



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 152 | **MAI 2014** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



»DER ÜBERFLÜSSIGE MENSCH«

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeiter des Vereines »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Andrea, Angela, Anton, August, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Michael, Ossi, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Vinzenz Landl

Titelfoto (jk): Claudia vor dem Fahrkartenautomat

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635100 - BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International
Network of
Street Papers

International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Jazzbrunch-Spende für die Kupfermuckn

Wir haben bei einem privaten caritativen Jazzbrunch am 22.3. in Eggendorf 150.- Euro für die Kupfermuckn »erspielt«. Seit 2009 veranstalten wir im März einen Jazzbrunch. Es kommen immer so zwischen 40 und 60 Leute. Ich und die Jazzband, mit der ich spiele, sorgen für die Livemusik. Vor drei Jahren haben wir begonnen ein Spendenkörberl aufzustellen und haben dadurch schon für ein indisches Waisenhaus und einen öö. Verein einiges hereinspielen können. Wir sind treue Leser der Kupfermuckn, deswegen war uns und vielen unserer Besucher diese Spendeeinlage ein großes Anliegen. *Liane Locker*

Nicht nachvollziehbar ...

Die Ausgabe 147 vom November 2013 war echt stark!! Eine tolle Ausgabe. Was ich aber nicht nachvollziehen kann, dass Herr Thomas, obwohl er offensichtlich in seinem Leben große Probleme hat (sechs Monate im Häfn) noch ein Kind zeugt (Stress mit meiner Freundin oder meinem Baby!). Kondome sind nicht teuer! Freundliche Grüße, *Johann Hansel*

Großer Respekt

Liebes Kupfermuckn-Team! Oft habe ich euch mit der Kupfermuckn-Zeitung schon wo stehen sehen. Immer wieder habe ich mich gefragt, wer sind diese Leute? Was ist eine Kupfermuckn-Zeitung? Sind sie einer bestimmten Religion zugehörig? Was mir sehr wohl immer wieder aufgefallen ist, diese Menschen waren bzw. sind nie aufdringlich. Mir fehlte aber bis heute der Mut, auf euch zuzugehen und eine Zeitung zu kaufen. Oft habe ich mir schon vorgenommen, mal im Internet danach zu suchen. Aber leider, ein paar Schritte weiter ... der Alltag holt einem wieder ein ... und zu Hause denkt man nicht mehr daran. Bis gestern! Da lag doch tatsächlich diese Zeitung auf Mamas Küchentisch! Total verwundert fragte ich sie, wie sie denn zu dieser Zeitung kommt. Sie sagte: »Er hat mir einfach nur leidgetan!« Ein paar Minuten Funkstille! Ich: »Ja ... wie, was, warum, was ist das für eine Zeitung?« Meine Mama kannte diese Zeitung und auch euch sehr wohl. Sie konnte mir alles erzählen, was ich wissen wollte, was da dahinter steht. Damit habe ich nicht gerechnet! Wie vorhin schon kurz beschrieben, dachte ich eher an eine Religionsgemeinschaft oder so etwas ähnliches. Die Zeitung wollte ich dann unbedingt lesen. Was ich darin fand, hat mich sehr berührt!!! Der Eine macht einen Fehler und es wird ihm

gleich der Boden unter den Füßen weggezogen. Ein Anderer wieder kommt unschuldig dazu und kann sich nicht mehr aufraffen. Hier wird ganz deutlich aufgezeigt, dass nicht immer alles so läuft wie's laufen soll. Und wer kann schon sicher sein, dass es einem nicht selber einmal trifft? Meinen größten Respekt an alle, die ihre Lebenserfahrungen so zu Papier bringen. Das ist ein Weg, der auch nicht jedem unbedingt leicht fällt! Schön, dass es dann solche Einrichtungen gibt, die solchen Menschen Rückhalt schaffen! Dem Team ein großes Lob! Ein Job der ebenfalls jeden Respekt verdient! Jedem einzelnen wünsche ich von Herzen, dass sich wieder alles in die richtige Richtung wenden möge! Auch wenn's Zeit braucht! Nur ja die Hoffnung nie aufgeben! Wir sehen uns! Von Herzen liebe Grüße, *Brigitte Mayr-Kern*

Freundlicher Verkäufer

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte nur mal gesagt haben, dass Ihre Zeitung sehr lesenswert ist und ich diese auch regelmäßig erwerbe. Ich kaufe die »Kupfermuckn« immer beim Herrn Gerald Winkler. Dieser Herr ist immer super freundlich und sehr hilfsbereit. Es kam schon des Öfteren vor, dass er mir meine Einkaufstaschen zum Auto brachte oder mich bei Regen mit dem Schirm zum Auto begleitete. Wollte Ihnen auf diesem Wege das mal mitgeteilt haben. Von dieser Sorte Menschen gibt es in unserer heutigen hektischen Zeit nur noch sehr sehr wenige, aber Herr Gerald Winkler ist einer davon. Mit freundlichen Grüßen, *Claudia Grabmaier*

Nicht registrierte Verkäuferin

Grüß Gott, ich kaufe sehr gerne und wann immer ich einen Verkäufer damit sehe die »Kupfermuckn«. Nun ist ein Problem aufgetaucht: Vor einigen Wochen stand vor dem LIDL in Traun eine Frau mit einigen Zeitungen zum Verkaufen. Ich ging auf sie zu und bat um ihren Ausweis. Sie verstand mich offensichtlich nicht, denn sie nickte und... das war's! Sie trug auch keinen sichtbar an ihrer Kleidung. Ich denke mir, auch wenn sie kein Deutsch versteht, das Wort »Ausweis« müsste ihr doch jemand beigebracht haben? Oder sie müsste wissen, dass man diesen herzeigen muss?! Ich hatte jedenfalls ein ungutes Gefühl bei dieser Frau und habe keine Zeitung gekauft. Freundliche Grüße, *Ingrid Enzelsberger (Anm. der Redaktion: Achten Sie beim Kauf der Kupfermuckn bitte immer auf den aktuellen Verkaufsausweis!)*



Höchste Arbeitslosigkeit seit dem Krieg

Berichte aus erster Hand

Ohne Geld keine Papiere, ohne Papiere keinen Job

Wenn man, so wie ich, nach einer Haftstrafe versucht, auf den geraden Weg zu kommen, so beginnt der Stress und Ärger schon am ersten Tag der sogenannten »Freiheit«. Wenn man nichts hat, ist man nämlich nicht frei. Es beginnt schon mit den Problemen bei der Wohnungssuche. Die Freiheit der Wahl ist gering. Maximal ein schmutziges Zimmer kann sich so einer wie ich leisten. Egal was man bekommt, man muss es nehmen, damit man auf das AMS und Meldeamt gehen kann. Ohne Wohnung hat man nämlich keine Chance auf einen Job. Heute kostet ein einfaches Zimmer 300 bis 400 Euro. Ich aber habe, wenn es

gut geht, gerade mal 500 bis 700 Euro auf der Seite. Und ich besitze nur das, was ich am Leibe trage. Wenn man Glück hat, bekommt man beim Sozialamt etwas Geld. Ohne Papiere gibt es aber nur Probleme und Ärger. Ohne Geld bekommt man aber auch keine Papiere. Ferner braucht man ein Konto. Auch das bekommt man nicht ohne Ausweis. So geht es dahin. Da haut so manch einer wieder alles hin und macht gleich wieder ein krummes Ding, damit er zu Geld kommt. Doch es gibt einige wenige, die sich durchbeißen, den geraden Weg nehmen und straffrei bleiben. Weitere Hürden gilt es dann zu überwinden: Die Arbeitssuche beispielsweise. Dazu braucht man in den meisten Fällen ein Leumundszeugnis. Wenn man, so wie ich, vorbestraft ist, wird das schwierig mit einem Joban-

gebot. Es gibt nicht viele Firmen, die dich nehmen. Falls man großes Glück hat, bekommt man Arbeit bei einer Leasing-Firma. Einmal hier, einmal dort. Ein Zigeuner-Leben. Nebenbei braucht man eine Wohnung, etwas Fixes und Ordentliches. Beim Magistrat, der Heimstädte, bei der Lawog - überall heißt es: Bitte warten. Mietkosten um 500 Euro, dann noch die Kautions 2.000 bis 2.500 Euro. Woher sollte man auf einmal so viel Geld hernehmen? So versucht man es mit einem kleinen Zimmer. Es kostet im Schnitt im Monat zwischen 300 bis 400 Euro. In dieser Situation beginnen viele Menschen zu trinken, verlieren die Arbeit, falls sie eine haben oder sie landen auf der Straße. Im Sommer geht es ja noch mit einem Schlafsack, aber bei Regen und wenn es kälter wird oder gar Winter... Das ist das



Foto oben (dw): Johannes gilt mittlerweile als arbeitsmarktferne Person / Foto Seite 3: wh

Ende. So lange man noch Geld vom AMS bekommt, kann man mit etwas Glück in die Not-schlafstube gehen und im »Sozialen Wohnservice« bekommt man um einen Euro ein warmes Essen mit Kaffee oder Tee. Aber mit einer Perspektive für die weitere Zukunft sieht es schlecht aus. *Gery (Wels)*

Mein Beschreibungscode lautet: »Arbeitsmarktferne Person«

Es ist eigentlich schon einige Zeit her, dass ich das erste Mal diesen netten Ausdruck »arbeitsmarktferne Person« gehört habe. Es gibt in den AMS-internen Akten und Kommunikationsebenen so »Deskriptoren«, also gewissermaßen »Geheim-Codes«, mit der gewisse Personen, die im AMS-Bezug stehen, beschrieben – oder soll ich gleich sagen »gebrandmarkt«? – werden. Und der »Deskriptor«, der »Beschreibungs-Code«, den das AMS für solche wie mich gefunden oder erfunden hat, hat eben diesen netten Namen, deswegen, weil ich schon lange, fast zehn Jahre lang, nicht mehr in einem normalen »anständigen« Dienstverhältnis gearbeitet habe und vielleicht – das vermute ich – auch vom AMS selbst, die Chance für mich, wieder in ein solches normales »anständiges« Dienstverhältnis vermittelt zu werden, nicht mehr als

allzu hoch eingestuft wird, zumindest nicht so ohne weiteres. Vielleicht bin ich für das AMS schon so etwas wie ein »hoffnungsloser Fall«? Ob mich das unglücklich macht, oder ob es mich gar kränkt, ob ich mich dadurch gar beleidigt fühlen würde? Ich würde sagen: »Kaum«, »Kaum bis gar nicht.« Warum? Nun, ich bin eben schon lange oder schon weit davon entfernt, primär von »Arbeit«, noch genauer gesagt von »bezahlter Arbeit, die auf dem Arbeitsmarkt vermittelt wird«, meine Identität oder gar meinen Wert als Person abzuleiten. Als meinen »Beruf« sehe ich eben viel mehr meine »Berufung«, nämlich »Diener der Barmherzigkeit« zu sein und, so gut ich es kann (auch unter meinen jetzigen Lebensumständen) als ein »Armer unter den Armen« zu leben und hier, so gut ich eben kann, einen bescheidenen Dienst zu leisten. Ich bin sehr glücklich, als Verkäufer und auch als Redakteur bei der Kupfermuckn arbeiten zu dürfen, und aus dieser Tätigkeit beziehe ich auch ein bescheidenes, für mich und meine Ansprüche durchaus ausreichendes Einkommen, ebenso aus dem Plasma-Spenden. Diese Arbeiten und Tätigkeiten, aus denen ich ein bescheidenes Einkommen erziele, machen mich genauso glücklich wie verschiedene unbezahlte »ehrenamtliche« Dienste, die mir ebenso viel Zeit und Aufmerksamkeit abverlangen. Und dann ist da noch das geistliche

Leben: Gebet, Meditation, Gottesdienste, Anbetung usw., dann der Kontakt mit Freunden, mit meiner Familie, der Kontakt mit der Natur, mit der Schöpfung, Sport und Bewegung an der frischen Luft. Das alles braucht auch Zeit und erfüllt mein Leben ebenso und macht es ebenso aus wie Arbeit, bezahlte oder unbezahlte. Ich fürchte, das AMS wird es schwer haben, mich davon zu überzeugen, dass die »bezahlte Erwerbsarbeit in einem sozialversicherungspflichtigen Dienstverhältnis« das »Non plus ultra« in meinem Leben sein soll. Nein, liebes AMS, mein Leben ist bereits sinnvoll. Es ist bereits wertvoll, es ist bereits erfüllt. Warum soll ich das alles aufgeben, um z.B. einen Büro-Job Montag bis Freitag von 8:00 bis 16:00 Uhr anzunehmen? Soll mir das wirklich mehr Lebensqualität bringen? Ich glaube: Nein. Nein, sicher nicht! Ich glaube mit dem Deskriptor »arbeitsmarktferne Person« bezeichnet zu werden, kann ich leben, solange ich nicht auch eine »lebens- oder sinn-ferne« oder »berufungs-ferne« Person bin. »Arbeitsmarkt-fern« – okay, dafür aber »berufungs-nah«, und Gott und den Menschen in Demut nahe, gerade den Armen und denen, die besonders meine Hilfe oder Unterstützung brauchen, das will ich sein, so will ich leben, so umso mehr. In großer Liebe, *Johannes*

Es war ein mühsamer Weg, bis ich endlich zu meinem AMS Geld kam

Als ich mich einmal am AMS arbeitslos meldete und mir danach eine OP bevorstand, erlebte ich etwas Lustiges. Doch wenn man betroffen ist, versetzt es einen zuerst einmal in Zorn und Rage. Ich meldete mich arbeitslos und sprach mit meiner Betreuerin, ob ich zu dem anstehenden Termin (es waren nur die Bestätigungen abzugeben) auch einen Freund vorbeischicken dürfte, da ich zu diesem Zeitpunkt im Krankenhaus lag. Meine Betreuerin sagte zu mir, dies sei kein Problem. Doch als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, kam die Ernüchterung. Am nächsten Tag erklärte mir der Hausarzt, dass ich nicht versichert sei. Was bleibt einem da anderes übrig, als beim AMS nachzufragen. Weil meine Betreuerin zu diesem Zeitpunkt nicht im Amt war, ging ich zu ihrer Stellvertreterin. Ich schilderte dieser lieben Frau, dass das mein Freund für mich geregelt habe, da ich in Narkose lag. Doch sie meinte, es sei nichts zu machen. Na gut, sagte ich, das müsste sie mir zeigen, wie sie unter Narkose liegend einen Termin wahrnehmen könne. Doch ihr war das egal. So fuhr ich zur Krankenkasse. Doch auch dort bekam ich eine Abfuhr. Das alles gehe sie nichts an, ich müsse das mit dem AMS klären. Also fuhr ich wieder zum AMS.

Doch auch hier erneut dieselbe Leier. Wütend verließ ich wieder das AMS, um nochmals bei der Krankenkasse nachzufragen. Dann hatte ich endlich Erfolg: Ein Herr nahm sich meiner an und forschte nach. Nach einer Weile sagte er zu mir, das sei kein großes Problem, das Konto existiere nicht mehr. Oje, daran habe ich nicht gedacht. Er erklärte mir, ich solle zur Bank gehen. Dort solle man mir bestätigen, dass zu diesem Zeitpunkt die Bank das Konto gelöscht habe. Ich bedankte mich für seine Mühe und machte mich auf zur Bank. Als ich die Bestätigung bekommen hatte, ging ich wieder zum AMS und drückte der Betreuerin diese Bestätigung in die Hand. Auf einmal war die wie ausgewechselt und alles war in Ordnung. Tja, es war ein mühsamer Weg zu meinem Geld und meiner Versicherung. *Manfred R.*

Mit der Angabe meines Geburtsdatums bekam ich nur Absagen!

Ich bin jetzt 55 Jahre alt und seit einigen Jahren arbeitslos. Die meiste Zeit davon war ich jedoch im Krankenstand, erst mit Burnout-Syndrom, später aufgrund meiner Brustkrebs-erkrankung und in den letzten eineinhalb Jahren wegen Schmerzen verschiedener Art. Die Ursache: Meine Lendenwirbel sind um acht Millimeter verschoben. Im letzten Jahr hat die PVA festgestellt, dass ich natürlich zu jung und zu gesund sei, um in Frühpension zu gehen. Andererseits bin ich zu alt und zu krank, um einen Job zu bekommen, den ich auch ausüben kann. Deshalb darf ich auch immer wieder AMS-Kurse besuchen. Der »sinnvollste« war FEM-Implacement (Frauen in die Technik), wo man vom Affenkäfig-Hersteller bis zum Zimmermann Ausbildungsmöglichkeiten bekommt. Ich habe mich für Computertechnik entschieden, da ich schon immer gerne gebastelt und kurz zuvor bei meinem PC das Mainboard geschrotet habe. Es war ja auch lustig im Kurs. Wir mussten einen Brieföffner feilen, Stecker montieren,

sägen etc. Richtig steil wurde es, als ich mich um das benötigte Praktikum bemühte. Mit der Angabe meines Geburtsdatums im Lebenslauf bekam ich natürlich nur Absagen. Deshalb begann ich mich, mit meiner jung klingenden Stimme, ohne nähere Angaben zu meinem Alter, telefonisch zu bewerben. Und prompt bekam ich in einer kleinen Firma eine Chance. Als ich dann, wie vereinbart, meinen Dienst antrat, hatte ich das Gefühl, von einem anderen Planeten zu kommen. Der Chef war 27 Jahre alt, der Rest der Crew zwischen 18 und 22 und in allen Augen stand die Frage: »Was will denn die hier?« Sie waren zwar nett, aber niemand traute mir wirklich zu, dass ich eine Festplatte von einem Laufwerk unterscheiden kann. Nur einmal war ein Mädchen da, mit der ich tatsächlich einen PC zusammenbaute. Ehrlich gesagt, kam ich mir da wirklich sehr von »Gestern« vor, denn ich sah das erste Mal PCs, an denen man nicht mehr viel herum schraubte wie bei meinem alten Modell, sondern das Meiste nur mehr zu stecken brauchte. Den Rest der Zeit durfte ich Jobs suchen und mich vorstellen gehen. Hauptsache, sie waren mich los. Das tat ich auch, denn die Stimmung in meiner Anwesenheit war gleich null. Vielleicht hielten sie mich für einen Spion oder einfach nur für viel zu alt? Egal, das war eben für mich zum Thema »Technik«. Das letzte Kursangebot kam drei Monate vor den Wahlen, rechtzeitig um die Arbeitslosen-Statistik zu verschönern. Nach dem Infotag freute ich mich sogar darauf, denn es war die Möglichkeit, in einem Jahr die Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau zu machen und ich lerne übrigens wirklich gerne. Es kam ein Anruf (eigentlich zwei für verschiedene Kurse, doch das konnte ich klären), dass ich dabei bin und dann kam nichts mehr. Durch Zufall kam ich nach vielen Telefonaten noch an dem Tag ins WIFI, wo ein ganztägiger Auswahltest am Plan stand. Kein Problem, ich schaffte ihn bis auf zwei Rechnungen in eineinhalb Stunden. Allerdings holte mich am nächsten Tag die Grippe ein und ich konnte die Ergebnisse

nicht abholen. Nach wiederum vielen Gesprächsversuchen - meist ist ja niemand der Beamten für irgendetwas zuständig - erfuhr ich dann beim WIFI, dass ich auf der Warteliste stehe. Schriftlich habe ich noch immer nichts, aber ich hoffe diesmal wirklich, dass ich im zweiten Lehrjahr noch einsteigen kann. Ob es für den Rest meines Berufslebens etwas bringt? Jedenfalls bin ich nach dem Abschluss fast 57 Jahre alt und ich darf nichts Schweres heben. *Angela*

Als Obdachlose ist es nicht leicht, Termine beim AMS einzuhalten

Mit 240 Euro vom AMS muss ich einen ganzen Monat über die Runden kommen. Wie ich das anstellen soll, kann mir aber keiner verraten. Vor ein paar Jahren war ich auf der Straße. Damals wusste ich nicht, wo ich schlafen oder mich erholen soll. Meine Betreuerin vom AMS wollte mich unbedingt in einen Kurs schicken, was sie auch machte. Ich verbrachte die Nächte auf der Straße und sollte am nächsten Morgen in einen Kurs. Natürlich funktionierte das nicht ganz so, wie es sich die Betreuerin vorstellte. Ich ging nicht in den Kurs, rief aber meine Betreuerin am AMS an und sagte ihr, dass ich die Nacht irgendwo auf einem kalten Boden verbracht habe. Meine Betreuerin verstand die Situation nicht wirklich und drohte mir sogar mit einer Bezugssperre. Weil ich den Kurs damals nicht besuchte, wurde mir für sechs Wochen das AMS Geld gesperrt. Kurz darauf wurde mir vom AMS nahe gelegt, ich solle um Pension ansuchen. Machte ich auch. Doch es gab auch noch andere Probleme während meiner Arbeitslosigkeit. Mein Freund beispielsweise, hat sich als Arbeitsloser ans Nichtstun gewöhnt. Das AMS versuchte nicht einmal, ihn in einen Kurs zu stecken. Da er aber auch mit Drogen Probleme hatte, wurde alles immer schlimmer. Eines Tages rief eine Firma bei ihm an, dass sie ihn anstellen wollen. Doch mein Freund kam nicht aus dem Bett. Als er zu ar-





Aktion Arbeitslosenpyramide am 30. April »Tag der Arbeitslosen« (Foto: AhA)

beiten beginnen sollte, rief die Firma beim AMS an und beschwerte sich, dass er nicht erschienen ist. Daraufhin wurde ihm für acht Wochen das AMS Geld gestrichen. Er war selber Schuld. Aber auch das AMS macht Fehler. Wenn man einen Kontrolltermin versäumt, wird der Bezug eingestellt. Ein anderer Freund von mir ist auf der Straße. Zig mal hat er probiert, seiner Betreuerin klar zu machen, dass er auf der Straße lebt und nicht arbeiten gehen kann, wenn er nicht weiß wo er schlafen kann. Jedes Mal bekommt er wieder eine auf den Deckel, weil er sich keine Arbeit sucht. Ich weiß, es muss sich was ändern und es liegt in unseren Händen. Auch ich werde mich bemühen, so schnell wie möglich Arbeit zu finden, um nicht von den paar Euros abhängig zu sein, welche ich vom AMS bekomme.
Denise (Wels)

Bevor das AMS Geld kam, rief ich bei einer billigen Pension an.

Nach einem blödsinnigen Monat, wo mir wieder einmal alles egal war, ich meine AMS-Termine nicht eingehalten habe und dadurch für ein paar Wochen mein Geld gesperrt wurde. Es war April, also noch kalt draußen, als mein Geld dann endlich gekommen ist. Ich war auch wieder so dermaßen »klug«: Anstatt meine Miete zu bezahlen, habe ich das ganze

Geld versoffen. So kam es, wie es kommen musste. Ein paar Wochen ging es gut, bis die Vermieterin von meinem Monatszimmer fragte, wo denn die Miete sei. Ich verspach ihr, nächste Woche zu zahlen, obwohl ich schon wusste, dass ich kein Geld mehr habe. Also stand ich immer in der Früh bei Zeiten auf und schlich mich aus dem Haus, damit ich der Vermieterin nicht über den Weg rannte. Zwei Wochen später war dann mein Schloss an der Tür ausgetauscht und ich hatte auch keine Lust, mit der Vermieterin zu reden. Also saß ich durch Selbstverschulden auf der Straße. Nun ging das Ganze wieder von vorne los. Wo werde ich schlafen? Ich ging wieder täglich in meine Stammkneipe bis morgens in der Früh und suchte mir immer einen Platz zum Schlafen, irgendwo findet man immer etwas. Ob bei einem Freund, Parkbank oder Treppenhaus. Und wenn man früh um 4:00 Uhr aus einem Lokal geht, dazu ein paar Tage durch gemacht hat und vielleicht noch besoffen ist, juckt es einem gar nicht, wo man sich hinlegt. Hauptsache, man kann ein paar Stunden pennen. Da ich dann auch noch so klug war und nicht gleich zum AMS gegangen bin, um wieder an Geld zu kommen, hing ich ordentlich in der Luft. Ein ganzes Monat lang ließ ich mich nicht beim AMS blicken. Jeden Tag immer das Selbe. Ab 9:00 Uhr ging ich ins Tageszentrum auf einen Kaffee. Ab und zu bin ich auch mitgefahren, um Sachen aus Ge-

schäften abzuholen, und so bekam ich jeden Tag mein Mittagessen gratis. So hatte ich wenigstens täglich etwas Warmes im Magen. Nach dem Essen traf ich meine Freunde beim Spar-Parkplatz. Einer von uns hatte immer ein wenig Geld eingesteckt. Dann hieß es nur noch: Ab ins Geschäft und ein paar Bier holen. Das war billiger als im Lokal. So kam es, dass wir stundenlang da standen, Bier und Schnaps tranken und uns lustig unterhielten. So zwischen 15:00 bis 18:00 Uhr bin ich dann immer in meine Stammkneipe gegangen. Dort ging es dann weiter mit der Sauferei. Obwohl ich fast nie Geld eingesteckt hatte, bekam ich immer etwas zu trinken. So saß ich meistens die ganze Nacht im Lokal, hatte keinen Job, kein Geld, keine Zigaretten. In der Früh hatte ich dann keinen Plan, woher ich die Dinge für meinen Alltag bekommen könnte. Nach ein paar Wochen ging mir das auf die Nerven. Jeden Tag besoffen und unausgeschlafen, das war nicht mehr lebenswert. Also beschloss ich, mich wieder beim AMS zu melden, damit ich wieder Geld bekomme. So ging ich am nächsten Tag hin und meldete mich arbeitslos. Nun bekam ich zwar wieder Geld, aber ich hatte noch keine Unterkunft. Im Internet und in der Zeitung suchte ich nach einem Monatszimmer. Kurz bevor das AMS Geld eintraf, rief ich bei einer billigen Pension an. Ich hatte da schon vorher nachgefragt, ob sie ein Zimmer frei hätten. Zu meiner Überraschung war eines frei. Dieses schaute ich mir an. Es war ein kleines Zimmer für 280,- Euro mit Bad und WC im Zimmer. Ich überlegte nicht lange und war erleichtert. Am nächsten Tag war dann endlich mein Geld auf dem Konto und ich ging in der Früh gleich hin und bezahlte die Miete und Kautions. Ich war mehr als froh, endlich wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. Jetzt kann ich endlich wieder richtig schlafen und, wenn ich Ruhe brauche, kann ich mich auch zurückziehen. *(Name der Redaktion bekannt)*

Die beim AMS schaffen wenig Beschäftigung und noch mehr Stress.

Bevor du springst in die Kistn, gehörst meistens noch eine Zeitlang zu den Pensionisten. Dies ist dann Gottlob, dein letzter Job. Doch wenn daran jemand glaubt und fängt an zu dichten; kommt er bald drauf, mit jedem Reim, wie wichtig Arbeitslosigkeit kann sein. Allein die beim AMS schaffen wenig Beschäftigung und noch mehr Stress. So ist's auch schon mal passiert, dass man einen Halbhinchen noch schnell kuriert. Aus ihm einen Softwarespezialisten macht. Und wann er die Materie net ganz schnallt, is ja a wurst, an

Posten kriegt er eh kan, da is er sowieso schon zu alt. Mein ganz persönlicher Tipp: Auch als Arbeitsloser sollst du dein schwerverdientes Geld ausgeben, damit wenigstens die Beschäftigten noch können vernünftig leben. Wer weiß, was auf uns noch alles zukommt auf dieser Erden und am End wir alle noch hakenstad werden. Es ist natürlich auch entscheidend was man tut, bis die Arbeit ruht. Totengräber ist die Zukunft! Eine gesicherte Existenz bis in die alten Tage, denn die Hiniichen tragen wir immer zu Grabe. Und dann und wann zündeten wir sie auch an. Dazu benötigen wir eine Zündholzfabrik, die uns dann wiederum Arbeit gibt. So schließt sich halt jeder Kreis und jedes System. Doch bevor ich mich bequem zu ändern den Status Quo, be-las ich´s lieber so. *Hans*

Seit vier Jahren schickt mich das AMS immer wieder zur PVA

Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll, da mich in letzter Zeit einfach jeder nervt. Voriges Jahr im September war ich im Krankenstand. Danach habe ich mich beim AMS für November wieder gesund gemeldet. Der zuständige Beamte versicherte mir, dass es erledigt sei. Es wurde aber kein Arbeitslosengeld auf mein Konto überwiesen. Ich wurde skeptisch, da meine arbeitslos gemeldeten Bekannten schon ihr Geld bekommen hatten. So erkundigte ich mich beim AMS nach meinem Arbeitslosengeld. Als mir jedoch gesagt wurde, ich sei doch noch im Krankenstand, traute ich meinem Gehör nicht. Ich hatte mich bereits im Oktober für November gesund gemeldet und habe das auch von der GKK bestätigt bekommen. Vom Krankenhaus hatte ich einen Bescheid, dass ich mit November wieder arbeitsfähig sei. Mit diesen Bestätigungen ging ich zum AMS, als ich mich wieder arbeitslos gemeldet hatte. Der zuständige Herr sagte zu mir, ich hätte mich nicht gemeldet. So brachte ich eine schriftliche Beschwerde beim AMS Linz ein. Als ich eine Antwort vom AMS bekam, stand darin, dass die Berufung auf Arbeitslosengeld nicht stattgegeben werde. Somit hatte ich für November kein Geld, obwohl ich das gemacht habe, was die Behörden von mir verlangt hatten. »Von nun an gehe ich ohne Bestätigung nicht mehr weg«, sagte ich zu mir. Das war vor vier Jahren. Seither werde ich vom AMS immer wieder zur PVA geschickt, da mein körperlicher Zustand es nicht zulässt zu arbeiten. Ich habe dieses Jahr einen Einspruch gegen die PVA mit Pensionsberater und Anwalt gestellt. Es kam zur Verhandlung und das Ergebnis war, dass ich eine befristete Pension bekomme,

aber nur, wenn ich eine Alkohol Entwöhnung machen würde. Dieser stimmte ich natürlich zu, da meine Situation wirklich beschissen ist. Einen Monat später stellte die PVA einen Antrag auf neuerliche Verhandlung, da der Gutachter der PVA meinte, ich könnte ja nachmittags für ein paar Stunden arbeiten. Das Problem war aber: Mein Körper war schon so lädiert, dass ich mich in Alkohol und Cannabis geflüchtet habe, um die Schmerzen erträglich zu machen. Mittlerweile bin ich davon weg, aber meine körperlichen Schmerzen sind stärker als je zuvor. Bei der zweiten Verhandlung wurde Folgendes vereinbart: Wenn ich die Entwöhnung mache, könne ich im Februar wieder arbeiten gehen. Ich bin in den letzten sieben Jahren neun mal operiert worden. Zwei Operationen stehen mir noch bevor. Jetzt habe ich den Bescheid bekommen, dass ich bis Ende 2014 die Pension erhalte. In diesem Schreiben ist vermerkt, dass die Pension ab September 2013 monatlich 843,68 Euro beträgt. Als ich jedoch Anfang Oktober 2013 keine Pension erhielt, wollte ich von den Zuständigen der PVA wissen, warum kein Geld überwiesen wurde. Dort wurde mir mitgeteilt, es werde noch einbehalten, da ich vorher Arbeitslosengeld bezogen habe und die Differenz erst von der Nachzahlung berechnet werden müsse. So bekam ich erst im November die erste Pensionsauszahlung. Wohnbeihilfe bekomme ich seit 2003 für meine Wohnung. Und nun bekam ich ein Schreiben von der Genossenschaft der Welser Heimstätte, wo mir mitgeteilt wurde, dass ich einen Rückstand von über 300 Euro hätte, obwohl ich jedes Monat meine Miete bezahle. Ich erkundigte mich bei der Genossenschaft und die zuständige Dame sagte mir, es sei seit drei Monaten keine Wohnbeihilfe eingelangt. Obwohl ich jedes Jahr um Wohnbeihilfe ansuche und diese zur Heimstätte direkt überwiesen wird. Es wurde mir gesagt, ich hätte ja keinen Antrag gestellt. Dem war aber nicht so. Nach mehrmaligem Suchen tauchte mein Antrag, den ich vor drei Monaten gestellt hatte, plötzlich wieder auf. Bis heute habe ich noch keine Bestätigung bekommen. *(Name der Redaktion bekannt)*

2007 war das Geld versoffen und anderswertig ausgegeben

Ich weiß nicht woran es liegt, dass ich seit mittlerweile zehn Jahren keiner festen Arbeit mehr nachgehe. Als ich 1998 meine Mutter und kurze Zeit später meinen Führerschein verlor, ging es mit der Arbeit und auch mit meinem gewohnten Leben bergab. Ein paar Wochen bei dieser Leasing Firma, ein paar

Wochen bei einer anderen. Da ich ja mit den Öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs war, musste ich auch meistens noch früher aufstehen um pünktlich in der Arbeit zu sein. Als ich dann im Jahr 2000 das Elternhaus verkaufte und nach Wels zog, hat mich das Arbeiten überhaupt nicht mehr interessiert. Ich lebte von einem Tag zum Nächsten, Geld war ja genug da. Wenn es mir doch mal zu langweilig wurde, habe ich ein paar Leasing Firmen angerufen, und dann ging es wieder zur Arbeit. Leider nur ein paar Wochen, dann hatte ich schon wieder keine Lust. 2007 war dann das Geld weg, versoffen und anderswertig ausgegeben, ich weiß gar nicht mehr wofür. Nun war ich auch noch obdachlos und arbeitslos. Da ist man in einem Kreislauf drinnen, aus dem man nur schwer wieder heraus kommt. Am Anfang war ich noch stark, fand einen Pfus, wo ich tagsüber arbeiten ging und nachts in einer Bank auf einer Couch schlief. Das ging drei Wochen so dahin bis mich die Kraft verließ, denn das ist kein richtiger Schlaf mit einem Auge offen, aufpassen ob eh keine Polizei kommt und dich verjagt. Dann kam ich das erste Mal ins Gefängnis und wurde Freigänger. Dort funktionierte das Arbeiten ohne Probleme. Das ging bis Mai 2013, jedes Jahr ein paar Monate Gefängnis, immer als Freigänger und brav arbeiten. Jetzt schaut die Sache anders aus. Durch die EU Erweiterung haben die Leasing-Firmen zu viele Bewerber. Viele arbeiten auch für den Kollektivvertragslohn, der dem Österreicher zu wenig ist, denn Frau und Kind sind damit nicht zu ernähren. Ich hoffe, es geht wieder bergauf mit der Arbeit und meinem Leben!
Manfred (Wels)



»Inklusive Schulungsteilnehmer und verdeckte Arbeitslose kommt man auf 600.000«
Verein AhA

Arbeitslose helfen Arbeitslosen

Interview mit Susanne Stockinger und Günter Lahr, Begründer des Vereines »AhA«



Die Arbeitslosensprecher Susanne Stockinger und Günter Lahr trafen sich in einem AMS-Kurs (Foto: dw)

Laut den aktuellen Berichten des Arbeitsmarktservices ist die Anzahl von Menschen, welche von Arbeitslosigkeit betroffen sind, so hoch wie noch nie. Österreichweit befinden sich fast 360.000 Personen offiziell auf Arbeitssuche. Inoffiziell belaufen sich die Zahlen auf ungefähr 600.000 Personen. Um dies in der Öffentlichkeit aufzeigen zu können und ein Bewusstsein zu schaffen, findet am 30. April in Oberösterreich der »Tag der Arbeitslosen« statt. Anlässlich dieses Tages lud die Kupfermuckn die Begründer des Vereines »Arbeitslose helfen Arbeitslosen«, Susanne Stockinger und Günter Lahr, zu einem Interview ein.

Insgesamt sind laut den Arbeitsmarktdaten des AMS vom Februar 2014 über 355.000 Personen in Österreich aktuell auf Arbeitssuche. Laut Susanne Stockinger und Günter Lahr kommen aber noch einmal ungefähr 245.000 Personen zu diesen Zahlen dazu. Grund dafür ist, dass Personen, welche sich gerade in einer Umschulung oder in einer sonstigen AMS-Maßnahme befinden, nicht in die Statistik aufgenommen werden. Menschen, welche zum Beispiel die bedarfsorientierte Mindestsicherung in Anspruch nehmen oder einen Antrag auf Früh- oder Invaliditätspension stellen oder einfach keinen Anspruch

auf Arbeitslosengeld haben, fallen ebenfalls aus der Statistik. Gerade für Menschen, welche über 40 Jahre alt sind, wird es immer schwieriger eine Arbeit zu finden.

Trotz guter Ausbildung keinen Job

Diese Erfahrung mussten Susanne Stockinger und Günter Lahr bereits Mitte der 90er Jahre machen. Obwohl Beide eine gute Ausbildung vorweisen können, konnten sie, nach einer Kündigung, in der Arbeitswelt nicht mehr Fuß fassen. Durch großes Engagement gelang es ihnen, 1998 den Verein »Arbeitslose helfen Arbeitslosen« zu gründen und diesen ausschließlich mit ehrenamtlichen Mitgliedern bis heute erfolgreich zu betreiben. Der Verein richtet sein Angebot an Personen, welche von Arbeitslosigkeit betroffen und über 40 Jahre alt sind. Die einzelnen Angebote sind hauptsächlich Beratung über mögliche Sozialleistungen und fallweise Begleitung, Information und Aufklärung über die Rechte und Pflichten von arbeitslosen Personen, da viele diese nicht bzw. kaum kennen. Susanne Stockinger sieht den Verein als Vermittler zwischen dem AMS und den Betroffenen, um gemeinsam verschiedene Möglichkeiten und Lösungen zu erarbeiten. Einmal im Monat (jeden zweiten Donnerstag um 18 Uhr) bietet der Verein für

Betroffene einen Informationsabend an, bei dem eine offene Gesprächsrunde stattfindet. Es besteht auch die Möglichkeit nach telefonischer Vereinbarung Einzelgespräche mit den Mitarbeitern zu führen. Grundsätzlich liegen am AMS Informationsbroschüren über den Verein auf.

Forderungen an AMS, Politik und Wirtschaft

Zusätzlich sehen sich die Mitglieder des Vereines als öffentliches Sprachrohr um Forderungen an das AMS, an die Politik und die Wirtschaft zu stellen und Missstände aufzuzeigen. Der Verein fordert zum Beispiel, dass die vorhandene Arbeit gerechter verteilt wird. Viele Menschen müssen Überstunden leisten, was wiederum Arbeitsplätze sein könnten. Weiters wird gefordert, dass ein Umdenken hinsichtlich ältere Menschen stattfindet, da diese ebenfalls wertvolle Arbeitskräfte mit viel Erfahrung darstellen. Dem Verein ist es auch noch ein großes Anliegen, dass bei einer Bezugssperre vorher mit den betreffenden Personen ein Gespräch geführt wird, um die Situation gerecht abklären zu können, da eine Sperre des AMS-Geldes eine Existenzgefährdung darstellen kann. Außerdem soll das Geld am Ersten des Monats überwiesen werden, da hier die meisten Zahlungen, wie zum Beispiel die Miete, zu leisten sind. Generell muss laut den beiden Experten noch einiges in Österreich passieren, um die Situation für arbeitslose Menschen zu verbessern, da es für viele Betroffenen eine schwierige und kaum aushaltbare Lebenslage darstellt und die Zahlen in den letzten Jahren auch nicht zu sinken scheinen. *Text: jk*

AhA - Linz

Khevenhüllerstraße 4, 4020 Linz
Tel.: 0732/60 66 36
mobil: 0676/32 35 356
mail: vereinaha@hotmail.com
www.vereinaha.at

Auch ich wäre im Ort des Schreckens gelandet

Kupfermuckn-Redakteurin Gabi über die Gedenk- und Befreiungsfeier im ehemaligen KZ Mauthausen

Das Konzentrationslager Mauthausen - einst ein Ort des Schreckens und unsagbaren Leids, wie es so viele in der NS-Zeit gab. Doch jetzt ein Ort des Gedenkens an die Millionen Opfer, die dieses hasserfüllte und menschenverachtende Regime forderte.

Circa 50 Gedenktafeln hängen an der sogenannten »Klagemauer« im Lager. Man glaubt gar nicht, dass Menschen aus derartig vielen Nationen oder von so vielen unterschiedlichen Gruppierungen hier brutal ermordet wurden. Aber beim Töten war die nationalsozialistische Diktatur eben sehr gründlich. Alljährlich, am 2. Sonntag im Mai findet zum Gedenken an die Tausende, die dort ihr Leben verloren, eine Befreiungsfeier statt. Als Angehörige einer Gruppierung, die sich für die Rechte von Homosexuellen einsetzt, nehme auch ich jedes Jahr daran teil. Jede Gruppierung trifft sich an ihrem Gedenkstein und hält dort eine eigene Gedenkfeier/Totenwache ab. Dann bildet sich vor dem Lagertor ein langer Zug aller TeilnehmerInnen und es erfolgt der feierliche Einzug der verschiedensten Gruppen. Als Person, die aufgrund ihrer Haltung und Lebensweise in der damaligen Diktatur sicher nicht lange gelebt hätte, ist es für mich schon erhebend, wenn wir heutzutage selbstbewusst zu uns stehen können und bei diesem Einmarsch Beifall und Anerkennung erfahren. Anders ist das Gefühl wenn wir uns um den 10. Dezember, dem internationalen Tag der Menschenrechte, dort ebenfalls zu einer kleinen Gedenkfeier versammeln.

Schwarzer Winkel an Häftlingskleidung

Das KZ-Mauthausen. Erbaut auf einer Anhöhe wo es ziemlich windig und grad im Winter schon mal sch****kalt sein kann. Wenn man dann beim Andenken an die Ermordeten für 30 bis 40 Minuten dort steht, zwar warm verpackt aber trotzdem frierend, allerdings in dem Wissen, dass man sich hernach noch bei einem heißen Tee in einem Restaurant trifft, dann ist der Gedanke, dass man schon allein auf Grund seiner Lebensart ebenfalls hier ge-



Hosi Linz (Gabi, Erste von links) trauert um die gefallenen Homosexuellen des NS Regimes. (Foto: Gerhard Niederleuthner)

standen hätte, schon sehr erschütternd. Vor allem, nicht in Winterstiefeln und Jacke und nur für circa eine halbe Stunde, sondern stundenlang in dünner Sträflingsuniform und, wenn überhaupt, in Holzschuhen. Doch nicht nur die Tatsache, dass ich und viele Andere auf Grund unserer Art zu leben und zu lieben damals dort endlos in der Kälte hätten strammstehen müssen, ist für mich schockierend. Auch die Vorstellung, dass ich von der Frau, die ich liebe, getrennt worden wäre, treibt mir, nach diesen Gedenkveranstaltungen, die Tränen in die Augen. Überdies muss ich auch immer daran denken, was mir und vielen Anderen wohl geblüht hätte, und was für Viele zur tragischen Realität wurde. Wenn man sich nämlich besinnt, dass die Frauen, die für die Lagerbordelle ausgesucht wurden, meist Frauen mit einem schwarzen Winkel an der Häftlingskleidung waren. Dieser bedeutete, dass diese Frauen, die sich den Soldaten der KZ-Mannschaft hingeben mussten, oder besser gesagt, von ihnen vergewaltigt wurden, laut den Nazis, zu der Gruppe der sogenannten »Asozialen« zählten. Eine Gruppe, in der sich auch viele Frauen befanden, die ob ihrer lesbischen Lebensweise im KZ gelandet waren. Eine Gruppe, in der auch ich in der damaligen Zeit gelandet wäre. *Gabi*

»Niemand wieder«

Anlässlich der 69. Wiederkehr der Befreiung der Häftlinge findet die heurige Gedenk- und Befreiungsfeier am Sonntag, den 11. Mai 2014 zwischen 11:00 und 13:00 Uhr in der Gedenkstätte Mauthausen statt. Neben der Befreiungsfeier gibt es eine Vielzahl von Gedenkveranstaltungen an Orten ehemaliger Außenlager des KZ-Mauthausen. In Summe werden die vom Mauthausen Komitee organisierten Feiern von über 20.000 Menschen besucht! Gerade mit den rund 60 Veranstaltungen an den Orten ehemaliger Außenlager und anderer Orte des NS -Terrors wird ein beeindruckendes Zeichen für ein »Niemand wieder« gesetzt. Der Großteil dieser Veranstaltungen wird von lokalen Vereinen und Initiativen in enger Zusammenarbeit mit dem Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ) organisiert, die ebenfalls von vielen Menschen aus der Region, aber auch aus vielen Ländern Europas besucht werden. Seit 2006 widmen sich die Gedenk- und Befreiungsfeiern jedes Jahr einem speziellen Thema das zur Geschichte des KZ-Mauthausen bzw. zur NS-Vergangenheit Österreichs in Beziehung steht. Die diesjährigen Gedenk- und Befreiungsfeiern widmen sich dem Thema »Wert des Lebens«. *Weitere Infos dazu: Mauthausen Komitee Österreich*

»Der überflüssige Mensch«*

Ich habe bis heute die warnenden und mahnenden Worte meines Vaters nicht vergessen, als ich noch ein kleiner Schnösel war. Wenn ich schulisch schwächelte, wollte er mir klarmachen, dass der Mensch eines Tages durch Maschinen ersetzt werde. Und seit Mitte des vorigen Jahrhunderts veränderte sich die Arbeitswelt tatsächlich in rasender Geschwindigkeit. Die Technik, die computergesteuerte Massenproduktion und die Kommunikation ersetzte tatsächlich eine Menge an Arbeitskräften. Die Arbeitsbedingungen in manchen Branchen lassen Menschlichkeit und soziales Gewissen vermissen. Die immer länger werdenden Menschenschlangen an den Schaltern von Arbeits- und Sozialämtern bestätigen diesen Trend zur Armut. Auch die Wirtschaftsprognosen lassen dazu nicht allzu Gutes für die nächste Zukunft erwarten. Zumindest für diejenigen Leute, die nicht oder nur gering qualifiziert sind und keine Weiterbildung betrieben haben. *Georg*

* Der Titel stammt vom Bestseller-Autor Ilija Trojanow, der in seinem Essay »Der überflüssige Mensch« die Erbarmungslosigkeit neoliberaler Arbeitsmarktpolitik beklagt.



Bahnhof - Fahrkartenautomat

Mir fällt da immer die Platte vom Ambros ein, die heißt »Schaffnerlos«. Er singt da zum Beispiel, »Der Mensch wird ersetzt durch ein Kastl aus Metall«. Stimmt, denn wo sind die Zeiten hingekommen, wo man sich das Ticket noch im Bus oder in der Bim eben bei besagtem Schaffner löste? Leider haben viele bereits ihren Job verloren, weil das eben jetzt eine Maschine oder ein Computer macht. Es ist schade, dass man Menschen einfach so ersetzen kann, und es ist auch unpersönlich, quasi von einem Kastl bedient zu werden. Kommunikation bleibt somit auf der Strecke. Und ältere Leute wissen oft nicht, wie diese Kastln zu bedienen sind. *Foto (jk): Claudia am Fahrkartenschalter, Text: Lilli*

AMS - Jobsuche Selbstbedienungscomputer

Da stehst du da und staunst, dass es so etwas heutzutage auch schon gibt. Innerhalb einiger Minuten drückt dir diese Maschine eine offene Stelle als Kraftfahrzeugtechniker (ich hab halt noch Mechaniker gelernt) aus. Sogar der Mindeststundenlohn mit 11,84 steht da. Super Sache. Spart Zeit und Arbeitskräfte. Und schon wieder die Frage, ob diese Technik ein Fluch oder ein Segen für gewisse Schichten der Menschheit ist. *Foto: jk, Text: Manfred S.*



Finanzamt - Selbststempler ersetzt Herrn Nowak

Seit einigen Jahren mache ich den Lohnsteuer-Jahresausgleich online am Computer. Beim Finanzamt holte ich mir kürzlich das Steuerhandbuch 2013 ab, in dem man Tipps für den Jahresausgleich findet. Dabei entdeckte ich ein großes Schild mit der Aufschrift »Selbststempler«. Daneben stand eine Maschine mit einer genauen Anleitung, wie man hier automatisch seinen Antrag abstempeln kann. Obwohl ich beileibe kein Freund ausufernder Bürokratie bin, vermisste ich sofort das Bild des stempelnden Beamten. Was wird aus Herrn Nowak mit den Ärmelschonern aus Gerhard Haderers Moff-Hefter!? Worüber soll sich der Bürger zukünftig aufregen, wenn es nicht nur keine Stempelmarken, sondern auch keine Stempel mehr gibt? *Foto: (jk), Text: (hz)*



Post24 - Paketautomat

Bald werden auch schon die Postämter überflüssig, oder zumindest wird dort das Personal ordentlich reduziert. Letztens war ich bei der Post-Filiale beim Bulgariplatz. Dort gab es einige Fächer, wo man seine Pakete selbst, ohne Personal, abholen kann. Rund um die Uhr! Deshalb heißt es ja auch »Post24«. Und das funktioniert so: Wenn mein Paket dort eintrifft, werde ich mittels SMS oder Mail benachrichtigt. Dann gebe ich den Abholcode ein und schon liegt das Paket in dem Kasterl. Hier kann man aber auch ohne Personal ein Paket über diesen Automaten senden. *Foto (jk), Text: Lilli*

Supermarkt - Selbstbedienungskasse

Mittlerweile gibt es die Selbstbedienungskasse schon in zwei Märkten, bei denen ich einkaufe. Beim ersten Mal braucht man schon noch Hilfe, aber es ist immer eine Mitarbeiterin in der Nähe, die den Kunden bei der Eingabe hilft. Man zieht die Produkte über den Bildschirm und muss sie dann daneben auf die Ablage legen. Dann kann man mit Münzen, Scheinen oder Bankomatkarte zahlen. Da noch nicht so viele Leute bei der Selbstbedienungskasse zahlen, geht es schneller, als sich bei den normalen Kassen anzustellen. Eigentlich verlieren da ja Kassierer ihre Arbeit, aber ich glaube nicht, dass die Produkte durch die Einsparungen billiger werden. Ältere Menschen tun sich sicher schwer und so wird es hoffentlich noch weiter die gewohnte Kassa geben. *Foto (hz), Text: Romana*





Online-Banking

Ich nütze gerne das Online-Banking. Bedenken habe ich bei Zahlungüberweisungen keine. Beim Überweisen gibt man ohnehin die Adresse sowie BIC und IBAN an. Nach Eingabe des Betrages sende ich es ab und fordere einen Tan Code an. Diesen Code bekomme ich auf mein Handy zugesandt, der nur fünf Minuten gültig ist. Sobald ich diesen Code gesendet habe, wird der bezahlende Betrag abgebucht. Bisher hat das immer super geklappt. Ich spare mir dadurch auch Wege, denn ich kann jederzeit Einsicht auf mein Konto nehmen. Und die Bank spart sich Personal. *Foto: hz, Text: Manfred R.*

Geldautomaten

Ich mache vieles mit meinem Computer, mitunter auch die meisten Bankgeschäfte. Früher bin ich noch mit meinem Zahlschein zur Bank gegangen und wurde dort von einer Angestellten bedient. Heute geht alles über das sogenannte E-Banking. Geld abheben, das mache ich seit Jahren auch nur noch beim Bankomat oder beim Selbstbedienungsautomaten. Wenn man aber zum Beispiel im Rollstuhl sitzt, kann das Geldabheben zum Problem werden, weil die Bankomaten für Rollifahrer zu hoch montiert sind. Da wäre es oft gut, wenn noch ein Bankangestellter helfen könnte. *Foto: hz, Text: Sonja*



Kerzenautomat am Friedhof

Hektik pur, kühle Kalkulation, das Menschsein vergessend, so präsentiert sich das Heute. Und zieht man sich zurück in die Stille, zum Beispiel zu den Gräbern der Liebsten, zündet man gerne eine Kerze zum Gedenken an. Durch die Hektik ringsum habe ich nun besagte Kerze zu Hause liegen lassen. Nun mal keine Panik, der Kerzenautomat an der Friedhofsmauer ist der Retter in der Not. Eine Euro Münze in den Schlitz, Türchen am Automaten auf, Kerze in die Hand - fertig! Ist doch nicht übel, so ein Automat, oder? Geschehen ist das heute, als ich das Elterngrab neu bepflanzte. Der besagte Kerzenspender ersparte mir die nochmalige Fahrt ans andere Ende der Stadt. Fazit: nicht alle Automaten sind schlecht für den Alltag! *Foto: Privat, Text: Georg*

Mc Automat

Auch unser bekanntester Fettmacher im Lande spart beim Personal. Seit kurzer Zeit besitzt die wahrscheinlich größte Fastfoodkette Österreichs einen Automaten zur Abwicklung von Bestellung und Bezahlung (jedoch sei auch noch darauf hingewiesen, dass dies nur mit einer funktionierenden Bankomatkarte möglich ist). Positiv ist daran, dass ich als Masochist, welcher täglich hier frisst, mich nicht mehr so lange anstellen muss. Negativ finde ich, dass so einige, ohnedies unterbezahlte Arbeitsplätze verloren gehen. Fazit: Wer zum Mäci geht, jetzt nicht mehr in der Schlange steht. »I'm fett'n it.« *Foto: jk, Text: Hannes*



Servicelines und Co

Hin und wieder kommt es vor, dass man, zum Beispiel von seinem Telefonanbieter eine Auskunft benötigt und sich eine Filiale gerade nicht in erreichbarer Nähe befindet. Hier ist man dann auf die sogenannten Servicelines angewiesen. Und wer kennt das nicht, dass anstatt einer freundlichen Person eine automatisierte Sprechanlage mit einem kommuniziert. Sofort wird man von einem Anrufbeantworter aufgefordert, seine Anliegen in Nummern zu kategorisieren und einzutippen. Meist gelingt es einem ja in Schubläden zu denken, jedoch kommt es auch vor, dass man nicht so recht weiß, wie das einzelne Anliegen zu beziffern ist. Dann hilft nur noch raten und hoffen, dass man dennoch eine Auskunft, die einem auch weiterhilft, erhält. *Foto: hz, Text: jk*

Selbstbedienung an der Zapfsäule

Im Kampf Mensch gegen Maschine, ziehen wir mittlerweile auch an Tankstellen zunehmend den Kürzeren. Hierzulande muss man inzwischen auch schon an Kraftstoffsäulen selbst Hand anlegen: Mit einer Bankomatkarte und PIN-Code-Eingabe kommt man auch so ohne weiteres zum Kraftstoff. Es gibt aber auch noch andere Selbstbedienungsangebote an Tankstellen, wie etwa Wassernachfüllen für die Kühlung oder die Scheibenwischanlage oder ein Wischer für das Scheiben-Waschen. Früher hat all das noch der gute alte Tankwart für seine Kunden gemacht. Aber diese Spezies ist mittlerweile ohnehin schon längst ausgestorben. *Foto und Text: dw*





Ich wünsche mir ein stinknormales Leben

Auszüge aus dem Leben von Daniel

Er hatte kurzzeitig nicht nur ein normales, sondern ein relativ angenehmes Leben: Einen guten Job, eine nette Frau, ein gesundes Kind, eine eigene Wohnung, kaum Sorgen. In ein solches Leben, ist Daniel (33 J.) überzeugt, wird er nicht mehr so schnell zurückfinden. Zur Zeit sind seine Wünsche bescheiden: »Wieder sesshaft werden und ein stinknormales Leben führen«.

»Meine Geschichte ist schnell erzählt«, meint Daniel. »Jedenfalls gab es nicht viel zum Lachen.« Er habe sich immer schon gefährlich nah am Abgrund befunden und viele Jahre als obdachloser Einzelkämpfer überlebt. Bei dieser Schilderung kommen einem sofort kli-

scheebesetzte Bilder eines verwaorsten Obdachlosen in den Sinn. Daniel aber sieht nicht so aus wie einer. Seine Haare sind kurz geschnitten, er ist glatt rasiert, trägt saubere und adrette Kleidung. Er wirkt abgekämpft, aber nicht verlottert. Er spricht freundlich und ruhig und sieht ganz normal aus. Sein äußeres Erscheinungsbild täuscht jedoch über die innere Verzweiflung hinweg. Für kurze Zeit lässt der gebürtige Mühlviertler die Masken fallen und gewährt Einblicke in sein Leben.

Lieblose, grausige Kindheit

Daniels Leidensweg nahm seinen Anfang bereits in der Kindheit. Wobei er sich nicht mehr

wirklich an die ersten Jahre erinnern kann. Erst in der Volksschulzeit begann er, sein familiäres Umfeld bewusst wahrzunehmen. Was ihm da widerfuhr war »ekelhaft«, so zumindest empfand er es als Bub: »Ich war gefangen im Teufelskreis der Gewalt. Meine Eltern waren beide schwere Alkoholiker, lieblos und grausam. Wann ich von der Schule heimkam, saß meine Mutter schon stockbesoffen und apathisch auf ihrem Sessel. Auf dem Boden sammelten sich leere Flaschen und Tetra Paks. Wenn sie ihren Pegel noch nicht erreicht hatte, schickte sie mich zum Kreisler-Laden. Sie drückte mir Geld in die Hand, welches sie aus Vaters Versteck gestohlen hatte und sagte, ich solle ihr Nachschub

besorgen, aber schnell. Mit Nachschub meinte sie so einen billigen Fusel.« Sobald seine Mutter nicht mehr ansprechbar war, flüchtete Daniel heimlich in sein Zimmer. Er wollte »Mutters Selbstmord auf Raten« nicht mitansehen. Daniel schämte sich für seine Eltern. Er litt sehr darunter, vor allem auch unter den Ausgrenzungen in der Schule. »Ich wurde von meinen Mitschülern gemobbt«, erinnert sich Daniel. Die Familie hatte im Dorf bereits einen denkbar schlechten Ruf. »Die Leute redeten über uns«, erinnert er sich. »Wann immer meine Mutter unterwegs war, kehrte sie noch in ihr Stammlokal ein. Das war so eine verqualmte Kneipe neben der Tankstelle, mitten im Ort. Dort zettelte sie meistens Streit mit ihren Saufkumpanen an, bis sie sternhagelvoll aus dem Lokal heimwärts schwankte! Überall wo sie aufkreuzte, machte sie sich zu einer tragischen Lachnummer.«

Als »U-Boot« unterwegs

Und der Vater? Das sei ein eigenes Kapitel, sagt Daniel, zögert kurz und erzählt dann doch: »Er war ein Schichtarbeiter. Ich habe ihn kaum gesehen. Aber wenn er mal da war, hat er auch ordentlich gesoffen.« Der Bub war sich selbst überlassen. Seine schulische Karriere endete nach der dritten Klasse Hauptschule mit einem miserablen Abschlusszeugnis. Diese Zeit markiert eine tiefe Zäsur in seinem Leben. Er war damals erst 15 Jahre alt, als er von Zuhause ausgerissen ist. Bis zu seinem 18. Lebensjahr war er als »U-Boot« unterwegs. Daniel dazu: »Ich tauchte ab und war ständig auf der Flucht. Wenn die vom Jugendamt mich erwischt hätten, wäre ich in einem Heim gelandet.« Daniel irrte plan- und ziellos umher. Der Weg führte ihn nach Wien, Wels, später nach Linz. Er trank bereits Unmengen an Alkohol, damit er diese »einsame Zeit« irgendwie durchstehen konnte. Schlafplätze fand er vor allem unter Brücken. Wenn es bitter kalt war, flüchtete er mit seinem Schlafsack, einer Isomatte und den wenigen Habseligkeiten, die er in einem Rucksack aufbewahrte, in leerstehende Waggons am Bahnhof. Oder er fand Unterschlupf in irgendwelchen Verschlägen, in Parkgaragen und in Abbruchhäusern. Selten suchte er Schutz in der Linzer Notschlafstelle, die sich damals noch in der Waldeggstraße befand. Dort fühlte er sich nie wirklich wohl. »Mit anderen zusammen leben, das war nicht so mein Ding. Ich war Einzelgänger. Oder nenne es Einzelkämpfer«, sagt er mit einem müden Lächeln. Mit der Zeit entwickelte der junge obdachlose Mann seine eigene Überlebensstrategie: Unauffällig bleiben, niemals lange an einem Ort verweilen, keine Strafta-

ten begehen. Saufen ja, aber nie bis zur Bewusstlosigkeit. »Wer am falschen Ort besoffen einschläft, lebt gefährlich«, dachte er sich. Während dieser Zeit starb seine Mutter an Leberzirrhose. Zu seinem Vater hat er nie wieder Kontakt. Der Verlust seiner Eltern löste in ihm aber keine Trauer mehr aus. Innerlich hatte er sich bereits als Kind von den Beiden »verabschiedet«. Als Daniel volljährig wurde, musste er sich nicht mehr länger verstecken. Glücklicherweise war seine Lage trotzdem nicht. Er war arbeits- und mittellos. Um überleben zu können, habe er sich »durch das Leben geschnorrt, möglichst unaufdringlich«, sprich einen Becher oder einen Hut vor sich gelegt. »Jeden Tag begleitete mich die Frage, wo man was zu essen bekommt«, erzählt Daniel, und gibt im selben Atemzug zu: »Dann bin ich ein bisschen auf die schiefe Bahn geraten.« Dafür sei er aber juristisch längst schon belangt worden. Zu jener Zeit brachte er es auf eine beachtliche Liste an Straftaten: Schwarzfahren und vor allem Ladendiebstähle. Einmal bekam er eine Bewährungsstrafe auf mehrere Jahre. Der Grund: Körperverletzung. Wie es dazu kam? »Ein Penner hat mich am Linzer Bahnhof dermaßen provoziert, dass mir das Bein ausgerutscht ist. Ich stand damals unter massivem Alkoholeinfluss und sah nur mehr rot.« In der Nietzschestraße musste er dann seine Haftstrafen absitzen.

Im Kampf ums Überleben

Danach kam es plötzlich zu einem Wendepunkt. Dank seiner ersten großen Liebe fand Daniel eine Zeitlang aus dem Sumpf heraus. Er wurde Vater von seinem mittlerweile neun Jahre alten Sohn. Die Familie zog ins Mühlviertel. Daniel wollte »ein neues Leben« beginnen. Überraschend schnell bekam er einen fixen Job in einem Lager. Rückblickend betrachtet war es die »glücklichste Zeit« seines Lebens. »Es war unglaublich, fast wie im Märchen. Ich hatte eine richtige Familie«, sagt Daniel. Leider aber sind die Jahre der Obdachlosigkeit nicht spurlos an ihm vorübergegangen. »Ich konnte die Finger nicht vom Alkohol lassen«, erzählt er mit einem Seufzer. Nach der Arbeit ging er immer öfter auf ein Bier. Bald kam es zu Konflikten mit seiner Freundin. Dann ging es Schlag auf Schlag: Es kam zur Trennung. Mit gesenkter Stimme, fast schamhaft, spricht der gebürtige Mühlviertler über diese schwierige Zeit. »Ich habe wieder alles verloren. Ich suchte erneut nach Plätzen, an denen ich die einsamen Nächte verbringen konnte. Egal ob in der Waggonie, an Baustellen, in Abbruchhäusern oder im Freien. Hauptsache irgendwo schlafen.«

Seine Situation war aussichtslos. Daniel wollte seinem Leben ein Ende setzen. In seiner Not fuhr er noch einmal zu seiner Exfreundin. Kaum war er in der Wohnung, holte er ein Messer aus der Schublade und schnitt sich die Halsader auf. Seine Freundin fand ihn auf dem Boden liegend. Das war seine Rettung. Es folgte ein mehrwöchiger Aufenthalt in der geschlossenen Abteilung des Wagner-Jauregg Krankenhauses.

Sechs Promille Alkohol im Blut

Danach war er wieder auf der Straße. Daniel trank bis zur Bewusstlosigkeit. Immer öfters hatte er Blackouts, hing stockbesoffen in Parks herum, so Daniel. Meist brachte ihn die Rettung ins Krankenhaus. Daniel wusste: Ohne fremde Hilfe konnte er sich nicht aus diesem Teufelskreis befreien. Tatsächlich schien er den Sprung auf die eigenen Beine nochmals zu schaffen: Er machte einen Alkoholentzug in Traun. Diesen aber brach er frühzeitig ab. »Mein Wille war zu schwach«, gesteht er. Die Alkoholexzesse wiederholten sich. Und wieder stand er aufgrund einer schweren Alkoholvergiftung mit einem Bein bereits im Grab. Laut Daniel waren sechs Promille Alkohol in seinem Blut. In der Intensivstation mussten die Ärzte sein Blut waschen. »Erst nach neun Tagen kam ich wieder zu mir«, erzählt Daniel. Wie durch ein Wunder habe er diese Alkoholdosis überlebt. Noch einmal entschied sich Daniel für eine Langzeittherapie. Dieses Mal in Kärnten. Am 10. Februar 2009, genau an seinem Geburtstag, begann er mit dem Entzug. Entlassen wurde er exakt ein Jahr später. »Es war wie eine Neugeburt«, sagt Daniel stolz. »Ich führte endlich wieder ein geregeltes Leben.« In Linz bekam er ein kleines Zimmer und über das AMS einen Job in einem Lager. Schließlich lernte er »die Frau fürs Leben« kennen - dachte er zumindest. Knapp zwei Jahre dauerte die Beziehung. Als sie ihn verlassen hatte, wurde Daniel rückfällig. Wieder hatte er alles verloren. Das war vor drei Jahren. Heute lebt der 33-Jährige noch immer ohne Dach über dem Kopf. Er sieht sich als »einer von der Gesellschaft Vergessener, Einer, den niemand mag«. Seit Kurzem verkauft Daniel die Kupfermuckn, denn mit der knappen Notstandshilfe vom AMS käme er bis zum Ende des Monats nicht über die Runden. Wenn Daniel draußen steht und die Zeitung verkauft, zieht das Leben an ihm vorüber, genauso wie die immer wiederkehrenden, niederschmetternden Gedanken. »Ich bin ein Nichtsnutz, meine Hoffnungen sind über die Jahre verloren gegangen. Wo bleibt da der Sinn?« *Foto und Text: dw*



»Was ich noch zu sagen hätte

Ohne meine 30 Giftnudeln täglich geht's nicht

Die erste Zigarette (eine Regie Gold, mit goldenem Filter) rauchte ich mit meinem Freund Ernst hinter einem Gebüsch. Wehe, man hätte uns erwischt. Die Watschn wären uns sicher gewesen. Mit 15 Jahren las ich heimlich die Groschenromane von G-Man Jerry Cotton. Das war ein amerikanischer Geheimpolizist, der sich auf jeder Seite eine Chesterfield anzündete. Natürlich wollte auch ich ein G-Man sein und rauchte diese, damals filterlosen, Giftnudeln. Mit 16 las ich mit Vorliebe die Maigret-Romane und ging zum Gaudium der Leute mit Pfeife und Hut durch die Straßen. Kriminalfälle löste ich damals keine. Nein, ich wurde kriminell. Das Wutzlerdrehen lernte ich hinter Gittern. Beim Bundesheer konnte ich das Erlernte gut verwerten. Nach dem Präsenzdienst war mir die Zigarettensmarke nicht mehr so wichtig.

Hauptsache, die Giftnudeln hatten einen Filter und waren billig. Oft habe ich mir vorgenommen, das Rauchen aufzugeben. Es ist mir nicht gelungen. Mein Tagesablauf beginnt zwischen 10:00 und 11:00 Uhr Vormittags und endet um circa 2:00 Uhr früh. In dieser Zeitspanne rauchte ich bis zu 30 Giftnudeln. Das praktiziere ich nun seit 53 Jahren. Schon beim Frühstück, so bald ich etwas Warmes im Magen habe, qualmt die erste Zigarette. Ohne diese Giftnudeln bin ich zu nichts zu gebrauchen. Ich sitze vor dem Computer und schaue wie ein Kalb auf den Bildschirm. Von einer kreativen Idee kann keine Rede sein. In den vergangenen acht Jahren war ich mehrmals stationär in einem Krankenhaus. Dort half ich mir mit Inhalatoren und ich konnte auf das Rauchen verzichten. Kaum war ich wieder allein in meiner Bude, hielt ich es nicht mehr aus und ging, trotz meiner Beschwerden, in die nächste Trafik. Vor einigen Jahren sagte mir ein Arzt: »Günter, wenn

du so weitermachst, wirst du keine hundert.« Meine Antwort: »Wozu hundert, mir reicht ein Siebziger.« Heute bin ich, trotz meiner Nikotinsucht, 68 Jahre alt geworden. Seit dem 2. Mai 1995 bin ich alkoholabstinent. Als ehemaliger Sargträger habe ich keine Angst vor dem Tod. Aber ich fürchte mich vor einer endlosen Quälerei in Krankenhäusern und Heimen. *Brandzinken Günter*

Ich wäre fast an diesem Zug erstickt

Dieses Laster habe ich schon mit 14 Jahren begonnen. Aus reiner Dummheit, möchte ich sagen, denn geschmeckt hat es mir nicht (tut es auch heute nicht wirklich), aber es war cool und man gehörte dazu. Meine erste Zigarette bekam ich von meinem, um drei Jahre älteren Bruder. Er musste mich zu seinem Freund mitnehmen, damit ich die Serie »UFO« ansehen konnte. Unser Fernseher hatte den Geist aufgegeben, und

ohne mich hätte er nicht weggehen dürfen. Zornig willigte er ein. Als die Serie anfang, nahm er eine Packung Marlboro und hielt sie seinem Freund und mir hin. Klar, musste er ja quasi, denn hätte ich keine genommen, hätte ich ihn ja bei Mama verpetzen können. Ich griff nach diesem Glimmstängel, machte einen kräftigen Zug, indem ich einatmete und leise sagte: »Hmm, die Mama kommt«. Ich wäre fast an diesem Zug erstickt und konnte mich zehn Minuten kaum des ständigen Hustens verwehren. Na ja, das war meine erste und leider nicht letzte Zigarette. Vom Jausengeld kaufte ich mir einzeln zwei oder drei Stück, weil damals bekam man sie so. Die Sucht nahm so ihren Lauf und mit 16 Jahren rauchte ich fast schon 15 bis 20 Stück täglich. Sicher hatte ich Phasen, in denen ich probierte aufzuhören, aber wie gesagt, bis dato blieb es beim Probieren. Heute rauche ich nicht nur Zigaretten, sondern (zwar nicht täglich) aber so drei bis viermal die Woche zwei, drei Joints



dauert eine Zigarette«*

am Abend, denn das bewirkt, dass ich einfach besser schlafen kann. Ich bin bekennende Marihuana Konsumentin und warte schon darauf, dass es bei uns auch endlich legalisiert wird. Wahrscheinlich werde ich das nicht mehr erleben, aber ich wäre dafür, dass sich das jeder für seinen Eigenkonsum Zuhause anbauen und ernten darf. Dem Handel stehe ich aber auch mit einem »Nein« entgegen, aber ich glaube einfach daran, dass ein Joint weniger schädlich ist, als die legale Volksdroge Alkohol. *Lilli*

Ohne Zigaretten gehe ich die Wände hoch

Mit meinen Freunden rauchte ich gemeinsam im Keller versteckt meine ersten Hobby. Eine Packung kostete damals, als ich 15 Jahre alt war, zehn Schillinge. Als Lehrling zahlte ich zu Hause Kostgeld und deshalb kaufte ich nur die Billigsten, die Zehnerpackung Nil. Mehr konnte ich mir

nicht leisten. Vom Arbeiterviertel Kleinmünchen zog ich nach der Lehre in eine Hippiekommune in der Unionstraße, wo auch Marihuana geraucht wurde. Das waren damals die wilden 70er Jahre. Ich war dann eine Zeit in Deutschland und als ich 1981 zurück nach Linz kam, hatte ich ein Zimmer in der alten Stadtwerkstatt. Ich war dort als freier Mitarbeiter von 1981 bis 1984 tätig. Wegen zwei Gramm Haschisch musste ich 1984 für vier Wochen in Ried im Innkreis hinter Gittern. Wir mussten Kataloge in Plastikfolien verpacken. Wenn man 1.000 Kataloge geschafft hatte, bekam man eine Schachtel Flirt ohne Filter. Die Flirt waren damals so etwas wie das offizielle Zahlungsmittel im Knast. Zu dieser Zeit hat jeder geraucht und kein Mensch sprach darüber, dass das Rauchen ungesund ist. Ich rauche schon fast 40 Jahre. An normalen Tagen 30 und wenn ich fortgehe schon bis zu 60 Zigaretten. Ich bin auf ganz leichte Zigaretten umgestiegen, weil ich Durchblutungsstörungen

in den Füßen habe. Aufzuhören kann ich mir trotzdem nicht vorstellen, weil es mir einfach schmeckt. Auf die Sauferei kann ich verzichten, aber ohne Zigaretten gehe ich die Wände hoch. *Flati*

Ich habe bereits mit elf Jahren geraucht

Ich habe mit elf Jahren zum Rauchen angefangen. Meine ältere Schwester hat von unserer Mutter Zigaretten geklaut. Eines Tages gingen wir zu unserem Lieblingsversteck. Sie holte die Zigaretten raus. Ich habe anfangs nicht inhaliert. Doch schon beim ersten Mal wurden wir erwischt: Wir hörten eine Stimme, die sagte: »Mama kommt.« Ich habe mich so erschrocken, dass ich einen Lungenzug machte und einen mordsmäßigen Hustenanfall bekam. Als ich mich endlich beruhigt hatte, stand unser älterer Bruder da und lachte. Meine Schwester sagte total aufgebracht: »Mensch, bist du

blöd! Musst du uns so erschrecken?« Er erwiderte: »Wenn ihr schon rauchen wollt, dann richtig.« Mit 18 Jahren habe ich das erste Mal einen Joint probiert. Seither habe ich ab und zu Gras geraucht, aber nur dann, wenn es mir psychisch gut ging. Ich finde, für den Eigengebrauch könnte man das Gesetz ruhig lockern. Wenn ich früher mal einen Joint geraucht habe, spürte ich keine Schmerzen bei den Bandscheiben und psychisch ging es mir auch besser. *Claudia*

Das Laster mit dem Rauchen

Angefangen habe ich mit sechs Jahren, doch damals war es nur paffen. Es fing damit an, dass mein richtiger Vater bei uns auf Besuch war und er ein Raucher war, meine Mutter und mein Stiefvater waren strikte Nichtraucher. Als dann mein Vater wieder weg war, habe ich seine Kippen aufgesammelt und sie mir angezündet.



Mit dem Zigarettenstanz kann man Kippen noch gut rauchen. Erwin hat sich ein besonderes Verfahren ausgedacht, um das Rauchen als Heilung einzusetzen. Er mischt in den Tabak seiner Zigaretten alte gerauchte Stummel. Durch den Speichel werden die Tabakmilben aktiviert. Dann nimmt

Wenn mein Onkel auf Besuch kam, habe ich ihm auch immer ein paar ausgehängt. Wenn ich Taschengeld hatte und ein Verlangen nach Zigaretten hatte, schickte ich meist meine jüngere Schwester zu unseren Nachbarn, die ein Gasthaus besaßen, um mir welche zu holen. Natürlich trichterte ich ihr ein, sie solle sagen unser Onkel sei auf Besuch und bräuchte welche. Auch unseren Eltern dürfe sie nichts sagen, dafür dürfe sie auch einig mitrauchen. Natürlich roch es meine Mutter öfters, dass ich nach Rauch stank, da hatte ich die Ausrede, ich sei mit dem Zug nach Hause gefahren und im Raucherabteil gesessen. Natürlich durchsuchte sie mich auch, doch meistens fand sie keine. Erst als sie einmal meinen Anorak in die Waschmaschine steckte. Erstens waren die Zigaretten kaputt und zweitens kam auch sie drauf. Das hatte natürlich Folgen: Eine ewig lange Predigt und Taschengeld gestrichen, doch gelassen habe ich es auch nicht und ein neues Versteck war schnell gefunden. Später als ich 16 war, durfte ich Zuhause rauchen, aber auch nur

draußen oder in meinem Zimmer. Heute, wenn ich die Chance hätte erst gar nicht damit anzufangen, würde ich es mir auch ernsthafter überlegen, ob ich damit anfangen würde. Denn es geht nicht nur ins Geld, sondern auch auf die Gesundheit und die Raucher werden jetzt eh schon fast überall diskriminiert. Von dem Nikotinpflaster und anderen Produkten halte ich nichts, sie könnten ja noch schädlicher sein. Somit lebe ich halt mit meinem Laster und meinem Raucherhusten. *Manfred R.*

Und immer wieder die gleiche Debatte...

Eine ewig lang andauernde Debatte unserer Tage rankt sich rund um das Rauchen. Während in den achtziger und neunziger Jahren uns der Marlboro-Mann durch verschiedene Plakate gezeigt hat, wie toll und cool das Ziehen am Glimmstängel sein kann, wird der Raucher heute fast gnadenlos gejagt. Freilich lassen Raucher den einen oder anderen Steuereuro liegen und eignen sich so, neben den Autofahrern, hervorragend

zur Melkkuh des Finanzministeriums. Doch da gibt es ja noch unsere Mediziner und die drohenden Kosten für das Gesundheitswesen. Aber auch die Besitzer von Gaststätten sind in diesem Konflikt zum Spielball geworden. Kaum haben sie ihre Lokale dem Gesetz entsprechend angepasst, gibt es gleich wieder neue Regelungen und nicht selten wieder Umbaukosten. Mir persönlich, als Cannabiskonsument, ist die Debatte rund um erlaubt oder eben nicht, egal. Weil ich rauche immer illegal, leider. *Hannes*

Mein Husten klingt nach einem Friedhofsjodler

Allein wenn ich an die gesundheitlichen und auch finanziellen Auswirkungen denke, raucht mir der Schädel. Zum gesundheitlichen Aspekt darf ich mich selbst zu der Gruppe der Selbstmörder zählen. Angefangen habe ich mit 15 und jetzt geh ich auf die 63 zu. Ist eh schon vorsichtig ausgedrückt. »Auf ein Alter zugehen«, denn meine Hustenanfälle haben schon den Klang eines Friedhofs-

jodlers. Natürlich hab ich gegen mein Laster, um es mir abzugewöhnen, ein paar vage Versuche unternommen. Aber es waren eben nur Versuche, wie etwa die Marke oder auch den Arzt zu wechseln. Etwa von einem Herrn Dr. Marlboro zu leichteren »Kollegen«, um jedoch immer wieder in alte Muster zurückzufallen. Ich finde die Teuerungswelle, die uns Rauchern unsere Minister für Finanz und Gesundheit jährlich bescheren durchaus sinnvoll. Einige tausend Menschenleben werden dadurch sicher verlängert, um eben dann an etwas anderem zu sterben. Ja, das Leben ist schon etwas Gefährliches. Dazu fällt mir ein alter Witz ein, als ein Arzt seinen Patienten befragt: »Rauchen sie?« und der Befragte stolz verneint. Ebenso die Fragen nach Saufen und Sexgelagen. Woraufhin ihn der Arzt fragt: »Ja wozu leben Sie dann überhaupt?« Makaber! Wahrscheinlich werde ich mich an diese Zeilen einmal zurückerinnern, wenn ich einmal reumütig zu Kreuze krieche. Aus, denn jetzt gustert mich nach was. Ich werde es aber nicht aussprechen. Das ist meine Art, Leute vor



er den Rauch in den Mund und spült ihn mit einem Schuck Kaffee in den Magen. Er ist schon 80 Jahre und kann noch locker 5000 Meter im Pichlinger See schwimmen und führt seine Gesundheit auf das Rauchen zurück, weil es gegen andere Umweltgifte schützt! Fotos und Text: Axel

mir und meinem Laster zu schützen. *Hans*

Als Raucherin stehe ich auf der Nichtraucherseite

Eingangs gleich eines vorweg. Ja, ich bin Raucherin! Desweiteren, dass ich eher spät (so mit 17, 18) damit angefangen habe. Natürlich war es eine Blödheit, natürlich weiß ich, dass es ungesund ist und natürlich hab ich vor, eines Tages wieder damit aufzuhören. Doch bis dahin rauche ich eben und bin dadurch auch immer wieder mit allen damit zusammenhängenden Faktoren konfrontiert. Und damit mein ich jetzt nicht Husten! Nein, ich mein die, in meinen Augen, unsinnigen Konfrontationen, »Raucher versus Nichtraucher«. Wobei ich, oh Wunder, eher auf der Nichtraucherseite stehe. Es muss doch nicht sein, dass immer und überall geraucht werden kann. Was ist so schlimm an Nichtraucherlokalen? Im Fall der Fälle kann ich ja mal schnell vor die Tür gehen, wobei mir im Großen und Ganzen bei unseren Treffen natürlich ohnehin ihre Gesell-

schaft wichtiger ist als eine Zigarette. Es mag schon Menschen geben, die dem Klischee des Kettenrauchers entsprechen oder es gar überzeichnen. Von denen man mit Fug und Recht behaupten kann, sie benötigen am Tag nur ein Streichholz (weil sie sich die Nächste mit der Vorherigen anzünden würden), doch gehör ich nicht dazu. Die haben dann natürlich ein Problem in Nichtraucherbereichen. Doch alle anderen könnten ein wenig Toleranz üben. Man muss nicht immer und überall rauchen! Als Kunstfreundin ist mein Lieblingsargument: Na wenn ich in der Oper sitze, kann ich ja auch keine rauchen. *Gabi*

Wenigstens Vater Staat bekommt satte Steuern

Rauchen ist immer ein Thema in unserer Gesellschaft. Die einen sind absolut gegen das Rauchen, die anderen regen sich wegen der hohen Tabakpreise auf und wieder andere finden es nicht okay, dass man in Lokalen nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt rauchen darf. Über die Preise bin ich

auch nicht sehr glücklich, und das Einschränken der Raucher ist auch nicht so das meine. Aber was tut man nicht für den Vater Staat, damit dieser satte Steuern bekommt? Ich rauche so meine 20 Zigaretten am Tag. Mittlerweile stopfe ich sie meist selber, da dies eine der günstigeren Varianten für diese Sucht ist. Der Zeitaufwand ist zwar mehr als bei den Aktiven, da ich jedoch meist am Abend vorher schon stopfe, während ich nebenbei fernschaue, ist das nicht so ein Problem. Diese Sucht hat mich seit mittlerweile mehr als 20 Jahren voll im Griff und ich habe nicht die Absicht diese aufzugeben. Obwohl das ins Geld geht und die Gesundheit auch darunter leidet. Mein Motto lautet aber: Jeder Mensch sollte sein Laster haben, sonst ist er nicht komplett! Doch wenn unsere Politiker so weiter machen, darf man nicht einmal mehr zu Hause rauchen, denn da könnte ja auch einer zu Schaden kommen, der nicht raucht. Also lasst uns in Ruhe rauchen, weil sonst dem Staat sehr viel Geld entgeht. Somit wünsche ich all den Gleichgesinnten: Gut Rauch! *Sonja*

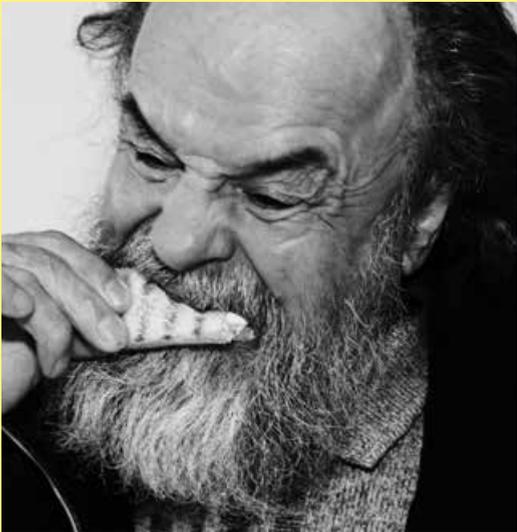
Die Rettung naht in Form von einer E-Zigarette

Was kommt heraus, wenn jahrelang Raubbau am eigenen Körper betrieben wird? Die Lunge pfeift, der Atem rasselt, es wird gehustet, Schleim, braune Bröckel warnen mich endlich mit dem Rauchen aufzuhören. Kurzatmig, konditionell gefordert, mache ich mich auf den Weg in das Spezialgeschäft in der Marienstraße, gleich gegenüber vom Kupfermuckn-Redaktionsbüro. Endlich geschafft, die Rettung naht in Form von einer E-Zigarette, die meinen Nikotinentzug einleiten soll. Wenigstens mal meinen Tabakkonsum reduzieren, stufenweise dieses Laster beenden. Ich hoffe, mir gelingt das Kunststück, sonst bekomme ich Sauerstoff aus der Flasche zum Frühstück. Es ist meine letzte Chance, vor diesem Szenario die Flucht ergreifen zu können. *Georg*

* Der Titel ist dem Lied »Gute Nacht Freunde« von Reinhard Mey entnommen. Fotos auf den Seiten 16-17: hz



FOTOS: WH



SCHINKEN KÄSE TOD

**Ein Western - neues Theaterstück
der Gruppe »Das Arge Theater«**

Sie: „Hast du Hunger“?

Er: „Nein, ich habe Angst“!

Sie: „Warum hast du Angst“?

Er: „Weil ich Hunger habe“!

Donnerstag 22. Mai 19.30 Uhr
Freitag 23. Mai 19.30 Uhr
Samstag 24. Mai 19.30 Uhr

Tribüne Linz - Theater am Südbahnhofmarkt
Eisenhandstraße 43, 4020 Linz
Kartenreservierungen: Tel. 0699/11399844,
karten@tribuene-linz.at, www.tribuene-linz.at
(mit Online-Direkt-Reservierung)

Eintritt: 8 Euro, ermäßigt 6 Euro,
freier Eintritt mit Kulturpass

Wonnemonat Mai

und noch immer keine Frau in Sicht

Ich bin zur Zeit ein bisschen frustriert. Seit einer Weile suche ich auf einer Single Seite nach einer Frau! Mal chatte ich die ganze Nacht, dann will wochenlang keine mit mir plaudern. Momentan bin ich mit drei Frauen, die in alle Windrichtung verteilt sind, in Kontakt. Mit einer habe ich mich schon getroffen, eine sehr nette Frau! Wir schlenderten durch die Stadt. Es dauerte keine zwei Stunden und schon küssten wir uns innig. Wir verbrachten die Nacht zusammen. Leider musste ich ihr verschweigen, wie meine Wohnverhältnisse sind: Ich lebe im Substandard (siehe Text nebenan, der meine Wohnsituation beschreibt). Ich muss also selber heizen und habe nicht einmal die Möglichkeit zum Duschen. Es macht mich traurig, dass ich die Frauen so belügen muss, aber ich wage es nicht, ihnen die Wahrheit zu sagen. Morgen treffe ich mich mit einer Frau in Linz und am Wochenende fahre ich nach Villach.

Meine Probleme häufen sich: Entweder tut sich gar nichts bei den Frauen oder sie rennen mir die Türe ein. Leider ist noch nie eine Beziehung daraus geworden. Entweder die Frauen waren gar nicht interessiert oder eben nur eine Nacht, oder ich vergraule sie, damit sie nicht zu mir kommen und sehen wie ich wohne. Jetzt bin ich schon ein paar Jahre alleine und es wird wieder Zeit, dass ich eine Frau in mein Leben lasse, aber in den Verhältnissen, in denen ich lebe, will ich keine an mein Herz lassen. In meiner Einbildung glaube ich immer, die Frauen wollen Haus, Hund, Kinder, doch mir ist schon aufgefallen, dass sie auch mit weniger zufriedener sind. Wenn die Beziehung

»Leider muss ich den Frauen verschweigen, wie meine Wohnverhältnisse sind. Ich lebe im Substandard.«

gut läuft und man glücklich ist, reicht auch eine kleine Wohnung, die man sich schnuckelig einrichtet und in der man zusammen lebt. Jetzt bin ich 38 Jahre und es wird verdammt noch mal Zeit, dass ich mich zusammen reiße und mein Leben wieder in den Griff bekomme, denn Sex alleine macht nicht glücklich. Kuschneln, zusammen Fernsehen, einkaufen, sich unterhalten, dem anderen eine tröstende Hand geben, wenn etwas schief gelaufen ist, das sind Sachen, die mir fehlen. Leider habe ich noch keinen Weg aus meiner

Misere gefunden. Ich bin zur Zeit froh, ein Dach über dem Kopf zu haben. Ich bin oft deprimiert, weil es nicht so läuft, wie es laufen sollte. Arbeit, Wohnung - das Normalste, was man glaubt als Österreicher zu haben, ist teilweise schon so schwer geworden. Natürlich liegt es auch an mir, da ich gerne mal ein paar Bier trinke, oder eben ein paar zu viel. Aber ich bemühe mich, dass sich der Alkoholkonsum in Grenzen hält und ich schaffe es auch zu 90 Prozent, aber der letzte Tritt in den Hintern fehlt. Und auch der Staat macht es einem nicht leicht. Alles ist mit Kosten verbunden, Mietvertrag, Kautions, Möbel. Wo soll man das Geld her nehmen? Und ich rede nicht von einer 100m² Wohnung sondern von schnuckeligen 30m², mehr brauche ich für mich auch nicht. Und sollte es so sein, dass wieder eine Frau in mein Leben tritt, dann kann ich mich ja nach einer Weile um eine größere Wohnung umschauen. Es ist so schwierig! Alle drei Frauen sind hübsch und intelligent, Mitte 30, stehen voll im Leben und ich bin zu blöd, um es auf die Reihe zu bringen. Ich hoffe, ich bekomme es in diesem Leben noch hin! *Manfred (Wels)*

So wohne ich!

Manfred in Wels



Leben im Substandard

Seit ein paar Monaten lebe ich in einer kleinen Zwei-Zimmer Wohnung, ohne Dusche im Haus, nur Kaltwasser und Toilette am Gang. Ich heize mit einem Öl-Ofen und einem kleinen Heizlüfter. Beim AMS hatte ich einen Kurs, wo ich mich am Vormittag in den beheizten Räumen des BFI aufhielt und den Nachmittag verbrachte ich im warmen Tageszentrum. Dreimal pro Woche konnte ich mich dort duschen und meine Wäsche waschen. Das Öl holen ist ein kleines Problem, da die nächste Tankstelle, die noch Heizöl verkauft, viele Gehminuten weit entfernt ist. Heizöl ist auch nicht mehr so billig, der Liter kostet schon über einen Euro. So gesehen sind die zwei Zimmer ja okay für 100 Euro. Aber mit Strom und Öl komme ich auf 250 Euro. Das teuerste ist der Strom, denn wenn er in der Nacht durchläuft, bei 2000 W, kommen pro Nacht 20 KW zusammen, mal 30 Tage sind 600 KW pro Monat, mal 20 Cent pro KWH macht 120 Euro und 50 Euro Öl. Es wäre nun wieder mal Zeit für eine normale Wohnung. Jetzt bin ich schon über einen Monat verschnupft und es wird nicht besser. Vielleicht ist es auch der Schimmel auf den Wänden. Leider fehlt mir das Geld für die Kautions einer neuen Wohnung. So, jetzt ab in das Tageszentrum Kaffee trinken, dann Plasma spenden für 20 Euro, damit die Geldtasche nicht ganz so leer ist, es dauert ja noch eine Woche, bis das AMS Geld kommt. Mit meinen 38 Jahren würde ich wieder gerne eine Arbeit finden. Das müsste doch möglich sein. Dann hätte ich Geld für die Kautions und es ginge wieder bergauf im Leben. *Symbolfoto Substandard: hz, Text: Manfred (Wels)*



Benefiz-Kabarett mit Blözinger und Gausl 4. Juni 2014 - 19:00 Uhr - Lederfabrik

Der Reinerlös kommt Klientinnen der Arge Sie zugute.
Veranstalter: Club Juvenilia. Kontakt: Juvenilia-Charityevent
0699/11279445. Eintritt: 25 Euro inkl. Begrüßungsdrink. Einlass:
18:30 Uhr. Die Lederfabrik: Leonfeldner Straße 328, 4040 Linz.

Verkäufer Peter im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin ungarischer Staatsbürger, 62 Jahre alt und lebe seit drei Jahren hier in Linz. Ich spreche gut Deutsch, das habe ich mir selbst beigebracht. Mein Sohn und meine beiden Enkelkinder leben in Ungarn. Zu meiner Ausbildung: Ich bin Ingenieur und habe im ungarischen Parlament als Informatiker gearbeitet.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

In Ungarn lebte ich auf einem 200 Quadratmeter großen Haus mit eigenem See. Über Nacht habe ich alles verloren und flüchtete nach Spanien, wo ich acht Monate als Obdachloser lebte. Danach kam ich nach Linz. Pro Monat bekomme ich nur 120 Euro ungarische Frühpension. Hier lebe ich auf 26 Quadratmetern. Dafür bezahle ich 400 Euro für die Miete.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Da ich keine Chance mehr auf eine Arbeit habe, bin ich sehr dankbar, dass ich die Kupfermuckn verkaufen kann. Ich brauche das Geld dringend. Jeden Tag stehe ich zehn, manches Mal zwölf Stunden auf der Straße und verkaufe die Zeitung. Sonst könnte ich nicht überleben.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich mag die Menschen. Die Menschen mögen mich. Ich bin hilfsbereit, helfe vor allem alten Leuten, dadurch ernte ich viel Positives.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich würde gerne in einer leistbaren Wohnung in meinem Lieblingsstadtteil Kleinmünchen leben. Foto: dw

Buchpräsentation

Hochegger „Brandzinken“ Günter

Midimánderl
von *án*
Gáschierer

Tagebuch eines
Ganoven



Mittwoch 7. Mai 2014 16 Uhr
Landesgericht Linz
Fadingerstraße 2



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 02. Juni 2014 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.894 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L

FRÜHLINGSFLOHMARKT



Arge Trödlerladen, Goethestraße 93

Di. 6., Mi. 7. und Do. 8. Mai - jeweils 10 bis 17 Uhr

Seit über 30 Jahren finden wohnungslose Menschen sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei mehr als 100 Wohnungsräumungen jährlich erhalten wir unzählige Waren: Geschirr, Kleidung, Hausrat, Schallplatten, Bücher, Bilder und weitere Raritäten. Beim großen Frühlingflohmarkt gibt es ein vielfältiges Warenangebot zu äußerst günstigen Preisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

www.arge-obdachlose.at

